

Predigtbrief für den Sonntag Invokavit, den ersten Sonntag der Passionszeit, 21. Februar 2021

Johannes 13,21-30

Als Jesus das gesagt hatte, wurde er erregt im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ihnen wurde bange, von wem er wohl redete. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische lag an der Brust Jesu, den hatte Jesus lieb. Dem winkte Simon Petrus, dass er fragen sollte, wer es wäre, von dem er redete. Da lehnte der sich an die Brust Jesu und fragte ihn: Herr, wer ist's? Jesus antwortete: Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er nahm den Bissen, tauchte ihn ein und gab ihn Judas, dem Sohn des Simon Iskariot. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald! 28 Niemand am Tisch aber wusste, wozu er ihm das sagte. Denn einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, spräche Jesus zu ihm: Kaufe, was wir zum Fest nötig haben!, oder dass er den Armen etwas geben sollte. Als er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht.

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist Sonntagmorgen, 27. Dezember 1998, der erste Sonntag nach dem Christfest. Das Licht ist milchig, die Sonne verbirgt sich hinter einem Schleier aus Wolken. Es ist etwas über Null Grad. Schneereste sind zu sehen. Nass-Kalt. Nach einer langen Nacht stehe ich hier. Vor dem Tor mit dem Schriftzug „Arbeit macht frei“. Acht Uhr und ich sehe niemanden. Eintritt hatte ich gezahlt. Mit dem Zug war ich aufgebrochen, von Zu Hause. Voigtstedt, Sangerhausen, Halle, Leipzig, Dresden, Görlitz. Dann, mit einer Polin und ihren Verwandten in einem Auto ziemlich schnell zum Bahnhof in Zgorzelec. Dann: Nachtzug nach Wrocław nach Katowice. Hunderte Obdachlose im Bahnhof. Weihnachtszeit. Im Zug nach Oświęcim sah ich einen roten Horizont, dunkelrot im Osten, der Himmel sonst schwarz-blau. Ich konnte meinen Blick nicht abwenden, während mir der polnische Schaffner versuchte deutlich zu machen, dass ich Strafe zahlen müsse: „Muszę zapłacić Mandat!“ Ich verstand ihn nicht, gab ihm dann 30 Mark. Im Bus zum Konzentrationslager Auschwitz wurde mir von einem Polen eine Fahrkarte bezahlt. Auch da hatte ich vergessen eine zu kaufen.

Der Eingang: „Arbeit macht frei“ Ich gehe durch diesen Ort – am Anfang das Krematorium. Die einzelnen Blöcke. Der Todesblock: Nummer 11. Meine Schritte hallen durch den Flur. An den Wänden Bilder von Häftlingen. Sowohl Bilder, die Häftlinge zeigen als auch solche die von Häftlingen gemalt wurden. David Oliere – sein Name ist mir vor kurzem begegnet. Er war dem Sonderkommando in Auschwitz-Birkenau zugeordnet. Die Aufgabe des Sonderkommandos war es, die Leichen aus den Gaskammern zu holen und zu verbrennen. Er hat überlebt und viele seiner Bilder entstanden noch im Jahr 1945. Er wollte das Unfassbare festhalten. Ich sehe die Bilder – nicht nur von ihm gemalte. Sie zeigen die „Herrenrasse“ in hohen Stiefeln, weiten Hosen, breite Schultern, Nacken rasiert. SS-Männer. Ich gehe langsamer. Meine Schuhe sind damals noch die der Bundeswehr (Obergefreiter, PzBtl 3/393 Bad Salzungen, Juli 1996-April1997). „Kampfschuhe“. Sie waren bequem und gut eingelaufen. Ich war Panzersoldat, Krisenreaktionskräfte. Nun, mit 21 Jahren stehe ich also hier im Denkmal,

im Mahnmal Auschwitz und frage mich – es wird zu einer drängenden, lebensbegleitenden Frage: Wo hätte ich damals gestanden? Die Liebe, das Leben werden und wurden verraten. Durch die Geschichte hindurch. Immer. An allen Orten.

Judas verrät Jesus. Im Johannesevangelium kommt Judas, verglichen mit den anderen Evangelien, gut weg. Johannes schreibt die Frohe Botschaft als einer, der weiß, dass das Leiden die Voraussetzung der Auferstehung ist, ja, das Leiden Jesu, seine Gefangennahme und Tod sind die Verherrlichung. Judas ist in dieser Hinsicht ein Werkzeug. Er verrät Jesus. Wie wird es ihm ergangen sein? In den anderen Evangelien wird geschildert, dass er sich erhängte. Davon ist bei Johannes nicht die Rede. Vorstellbar ist es allemal. Petrus lügt bei der Frage, ob er Jesus kennt drei mal. Dann kräht der Hahn. Auch Petrus verrät Jesus. Auch er verrät die Liebe und das Leben. Bei Johannes kommen nach der Fußwaschung und der Ankündigung des Verrates durch Judas drei Kapitel Abschiedsreden mit einem Hymnus am Ende. Eine Forderung, vielleicht auch eher eine Bitte Jesu durchzieht diese Reden wie ein roter Faden: „Bleib in meiner Liebe!“ (Joh 15).

Aber auch Petrus verrät die Liebe. Gibt es Vergebung für Verräter? Bei Johannes müssen die Dinge so geschehen wie sie geschehen. Sie sind Gottes Plan. Die Jünger wollen Jesus nicht gehen lassen. Jesus geht. Er wird verraten. Und doch begegnet er auch Petrus als der Auferstandene.

Was hätte ich getan, damals als Jünger Jesu? Im Angesicht der Gewalt und mit der Aussicht hingerichtet zu werden? Wie groß ist mein Heldentum, das ich ja in mir spüre, wenn es drauf ankommt? Ich laufe vor dieser Frage nicht weg. Ich weiß, dass es viele Wege gibt, dem Schmerz, der Gewalt und dem Tod auszuweichen. Dies hat auch manchmal gute Gründe. Es gibt aber auch Zeiten, in denen der Tod mir ganz nahekommt. Auf einmal wackelt das, was an Selbstverständlichkeit mein Leben trägt. Es können Zeiten sein, die weiterbringen. Den Schmerz aushalten, trauern, Gefühl aufmachen, das vertrocknete Flussbett der Tränen neu füllen, damit Leben wachsen kann. Im Angesicht Gottes geht das. Jesus konnte seinen Weg gehen, weil er wusste, dass es Leben bei Gott gibt, in seiner Liebe.

Schon oft habe ich davon erzählt: Im Keller des Todesblocks in Auschwitz ist eine Zelle, in der in besonderer Weise Maximilian Kolbes gedacht wird, einem katholischen Priester, der sein Leben für einen Mithäftling gab und ins KZ kam, weil er Juden und politisch Verfolgten Zuflucht gewährte. „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt, für seine Freunde“. (Joh 15,13).

Wo wäre ich gewesen? Wo hätte ich gestanden? Diese Frage begleitet mich und macht mich sensibel für die Liebe und das Leben – und meinen Verrat. Im Kleinen und manchmal auch im Größeren. Auch ich lüge. Auch ich bin ein Mensch wie Petrus. Ich weiß nicht, wer ich zur Zeit der Nazis gewesen wäre. Oder als Jesu Jünger. Ich versuche heute Christ zu sein und es gibt viele Momente, in denen es mir genauso wenig gelingt wie Petrus. Genauso wenig wie Judas? Vielleicht auch. Es tut weh zu wissen, dass es zumindest die Möglichkeit gibt, dass auch ich so handeln könnte und meinen Freund verrate. Es tut weh mir vorzustellen, dass ich eine SS-Uniform an habe, einen Totenkopf auf der Mütze und Menschen in den Tod bringe. Gibt es Erlösung für die Verräter und Mörder? Ich kann diese Frage nicht beantworten. Es ist gut zu wissen, dass ich es nicht kann, dass ich im Hier und Jetzt lebe in einer Zeit mit ganz eigenen Problemen – global

gesehen und ganz persönlich. Vor allem tut es gut zu wissen, dass Gott selbst im größten Dunkel seine Menschen nicht verlässt, wenn sie ihm ihr Leben überlassen.

Nach Block 11 war ich noch in weiteren Häusern. Ich sah die Koffer, Prothesen und vor allem die Haare der Häftlinge. Und irgendwann wurde mir schwindlig. Es war gegen 11 Uhr an diesem Sonntagmorgen. Ich dachte, ich werde was essen müssen. In der Nacht im Zug hatte ich nicht schlafen können und gegessen hatte ich auch nichts mehr seit dem Nachmittag des vorigen Tages. Ich aß in der Nähe in einem Restaurant „Bigos“. Es ging mir schnell besser. Am frühen Nachmittag nahm ich den Zug zurück nach Katowice. Ich war in einer seltsamen Stimmung und meine Reise war grad noch am Anfang. Es sollte noch einiges folgen „zwischen den Jahren“. Aber für den Moment brauchte ich Trost. In Katowice auf dem Bahnhof suchte ich ein Musikgeschäft und fand eines. Heute hätte ich vielleicht bei „youtube“ nach der Musik gesucht, die ich hören wollte. Damals ging ich in einen Plattenladen und fragte die Verkäuferin, ob sie mir ein Lied anmachen könne. Sie war etwas überrascht und dann spielte sie dieses Lied im Laden: „The Queen and the Soldier“ von Suzanne Vega. Ich fand Trost. Warum? Weil in diesem Lied eine Wahrheit über den Menschen gesprochen wird. Auch wenn es weh tut. Es weckt die Sehnsucht nach einem anderen Leben, einem, das wir wohl nur bruchstückhaft in diesem erfahren können.

Gott wecke in uns die Sehnsucht nach Leben und Liebe – auf welchen Wegen auch immer wir suchen. Amen.

Das Lied, was mir in der Passionszeit am meisten Mut macht und Kraft gibt, ist das Lied „Holz auf Jesu Schulter“, EG 97.

Ich wünsche Ihnen allen einen gesegneten Sonntag.

Martin Schmelzer, Halle, 18. Februar 2021